

"Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt nimmst ..."

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **22 (1967)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmst...“

Christus steht vor seinem Scheiden aus der Welt. Seine Jünger läßt er in ihr zurück. Was wird ihr Schicksal werden, in einer Umwelt, die ihn haßt und ans Kreuz schlägt, nicht ahnend, daß sie damit doch nur Werkzeug in einem göttlichen Plane ist?

Auch hier die Auseinandersetzung Christus und die Welt. Welche Stellung nimmt der Christ zu ihr ein? Eine Frage, die vor zweitausend Jahren von Christus selbst nach Antwort verlangte. Eine Frage, die heute nicht weniger brennend in die Zeit hinein gestellt ist. Wer würde sich wundern, wenn er vor seinem schwersten Gang, seine Jünger eindringlich warnen und mahnen würde: Haltet euch fern! «Ziehet nicht am fremden Joch...» «die Welt haßte sie, denn sie sind nicht von der Welt...»

Er bittet seinen Vater nicht, sie aus der Welt zu nehmen... Er bittet ihn nur «sie vor dem Bösen zu bewahren...» Sie vor allem zu bewahren, was ihnen die Erfüllung ihres göttlichen Auftrages erschwert, hindert oder verunmöglicht.

Auch in unsere Zeit gesagt...

In der Zeit der wirtschaftlichen Hochkonjunktur. In eine Zeit, die wie selten eine beherrscht wird vom Glauben, man könne mit dem Mammon sich alles kaufen und beschaffen, was das Leben lebenswert macht: Ansehen vor der Welt, Geltung, Komfort in all seinen Formen, Vergnügen, das so vielen zum Verhängnis wird. In eine Zeit, in der so viele nur das eine Ziel mehr kennen, für sich das nötige Geld ohne zu große Anstrengung möglichst rasch und leicht zu erwerben.

Kein Beruf kommt in einem solchen Geiste in seiner Wertung so zu kurz, wie der des Bauern, der Beruf des Dienens. Gewiß, das Geldverdienen ist auch in ihm heute noch möglich. Aber nur über Hingabe und schwere Anstrengung. Dafür wird er wie in kaum einem andern belohnt und entschädigt durch das tägliche Erleben seiner inneren Schönheiten. Doch dafür muß man empfänglich sein — ein Auge haben für seine inneren Werte,

die sich eben nicht in Zahlen ausdrücken lassen. Ein übergroßer Teil des Bauernvolkes hat diese Sicht heute leider verloren. Wenn wir dies feststellen, bedeutet es kein billiges Vertrösten einer jungen Generation, auch bei unzureichendem Entgelt für ihre Anstrengung im Alltag, trotzdem auszuhalten in ihrem Berufe und nicht, wie so viele, fahnenflüchtig zu werden. Wir haben ein Leben dafür eingesetzt, als einem Vermächtnis von der Mutter her, auch der Bauernarbeit eine gerechte Wertung und Entlohnung zu schaffen. Wir haben vieles in Kauf genommen, diesem Auftrage treu zu bleiben. Niemand, der unser Leben kennt, wird uns zutrauen, wir möchten billig um ihn herumkommen, durch unsere unermüdliche Mahnung ganz besonders des Jungvolkes den Blick für alle jene Werte in ihrem Berufe nicht zu verlieren, die Sicht für sie zu schärfen, die ihn zum gottnahesten aller Berufe macht.

«Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet . . .»

Wenn es ein ganz besonderer Auftrag ist, den uns Christus in dieser liebearmen, pietätlosen, von der wilden Jagd nach Geld und Besitz beherrschten Zeit erteilt, dann ist es der, Zeugen seiner Liebe zu sein. Diese Liebe hat nichts Schwächliches an sich. Im Gegenteil! Zu diesem Dienste sind nur kraftvolle Menschen fähig, weil er ein gutes Stück weit die Ueberwindung des eigenen Ichs voraussetzt. Zu diesem Dienste läßt auch uns Christus in einer harten und liebearmen Zeit zurück. Auch für uns ist die Bitte an seinen Vater ausgesprochen, uns vor allem zu bewahren, das uns an der Ausübung dieses Dienstes hindert.

Christ und die Welt . . .

Für Christus geht die Welt im Alltag verloren — wenn sie für ihn verloren ginge — was wir nicht glauben. Für Christus wird die Welt im Alltag gewonnen. Nicht umsonst bittet er seinen Vater, er möge seine Gemeinde, die er in der Welt zurückläßt, vor dem Bösen bewahren. Vor dem Bösen bewahren, das sie untauglich werden ließe, in der Welt, den ihr von ihm gegebenen Auftrag auszuführen. Der Christ wirbt für ihn durch sein Verhalten den Menschen gegenüber, die mit ihm den Alltag teilen. Sie wollen in ihm ein Stücklein von Christus erleben. Das ist die einzige Möglichkeit für ihn zu wirken.

Die Welt, in der zu wirken uns aufgetragen ist, mag noch so klein und beschränkt sein, in ihr ein Licht zu sein von jener Welt «änedra», dieses Ziel und dieser Auftrag bleibt uns überbunden. Ohne zu glauben, durch seine Ausführung gerechtfertigt oder belohnt zu werden. Der Lohn besteht im tapferen Meistern dieses Auftrages. Wie weit uns dies, allen Hindernissen zum Trotz, in unserem Leben gelingt, und gelungen ist, entscheidet weitgehend darüber, was von ihm an bleibendem Werte einst zurückbleibt.

Franz Braumann

Es läuten die Glocken

Als Martin, der junge Bauer, am Rande der Wiese den Mähebalken aufhebt und den Traktor auf Leerlauf schaltet, hört er durch das schwächere Dröhnen des Motors über den Hügel herüber verwehte Glockenklänge. Er nimmt sie nur wahr wie den Wind im Haar oder das im Licht blinzelnde Auge den Sonnenstrahl. Martin ist so in die Arbeit vertieft, daß er wie automatisch den Motor auskuppelt und einen neuen Gang einschaltet.

Erst als er schon wieder mitten in der Wiese fährt und zusieht, wie die schnell hin- und herzischenden Messer der Maschine erst sekundenlang den funkelnden Tau von den Gräsern schütteln, bevor sie die Halme schwadenweise umlegen, erinnert er sich wieder des Glockengeläuts. Nun aber dröhnt der Motor, rattert der Mähebalken — und mitten in der Mahd anhalten, kann Martin doch nicht um eines lächerlichen Wunsches willen. Draußen auf dem oberen Wiesenrand will er noch einmal auf die Glocken hören — ja, das will Martin auf einmal!

Aber es geht ihm diesmal so, wie es vielen Menschen im Leben ergeht: Wenn die Glocken läuten, nimmt er sich nicht Zeit für sie — und wenn er sie hören will, dann schweigen die Klänge!

Martin ist es, als wäre über den Glanz des jungen Morgens